

Wilfried Härle

## **Hoffnung über den Tod hinaus**

aus: Deutsches Pfarrerblatt 87 (1987) 447-450

Hoffnung ist ein Zentralthema des christlichen Glaubens. Dabei richtet sich diese Hoffnung auch auf das, was wir schon hier und jetzt in der Gemeinschaft mit Gott und untereinander erfahren und tun dürfen. Aber die christliche Hoffnung läßt sich nicht auf dieses Leben beschränken. Die Toten werden aus der christlichen Hoffnung nicht ausgeklammert, sondern ausdrücklich und von Anfang an (1. Thess.) in sie einbezogen. Aber daß es eine solche Hoffnung über den Tod hinaus gibt, versteht sich nicht von selbst. Sie wird von vielen Seiten aus in Frage gestellt, sie bedarf einer Begründung und eines Inhalts.

### *1. Infragestellungen der christlichen Hoffnung*

#### *1. Infragestellung durch den Tod*

Der Tod als das definitive Ende unserer irdischen Existenz ist die entscheidende Infragestellung jeder Hoffnung, die über den Tod hinausreicht. Es gehört zum Realismus der Bibel, daß sie von ganz wenigen Ausnahmen abgesehen (Henoah, Elia) eine Jenseitshoffnung für den Menschen nur kennt im Durchgang durch den Tod. Das gibt allem Reden von der Hoffnung über den Tod hinaus seinen bitteren Geschmack. Es ist Hoffnung durch den Tod hindurch. Und das heißt auch: Es ist Hoffnung durch den Schrecken und das Furchtbare des Todes hindurch. Jedenfalls bietet uns die christliche Hoffnung keine Möglichkeit an, den Tod zu umgehen oder zu verharmlosen. Auch die Sterbeerfahrungen, von denen in den letzten Jahren viel zu hören und zu lesen war, bieten keine solche Möglichkeit. Aus solchen Erfahrungen haben viele Menschen Trost und Hoffnung im Blick auf ihr Sterben gewonnen. Aber solche Sterbeerfahrungen sind nur Erfahrungen an der Grenze des Todes,

keine Erfahrungen, die über den Tod hinausreichen. Wohl gibt es viele Hoffnungen über unseren individuellen Tod hinaus – und das ist gut so. Solche Hoffnungen beziehen sich z.B. auf das Wohlergehen unserer Kinder, auf den Bestand unserer Lebensarbeit oder auf die Zukunft der Erde. Aber Hoffnungen, die bloß über unseren individuellen Tod hinausreichen, verschieben das Problem nur von einer Generation auf die andere. Sie beantworten es nicht. Der christliche Glaube spricht demgegenüber von einer Hoffnung, die über jeden Tod hinausreicht. Und er tut damit einen Griff in eine Zukunft, besser gesagt: in eine Dimension der Wirklichkeit, die sich gänzlich unserer Erfahrung entzieht. Und darum stellt sich mit allem Nachdruck die Frage: Woher nehmen wir das Recht, wie können wir es begründen, Aussagen über eine Hoffnung zu machen, die nicht nur über unseren individuellen, sondern über jeden Tod hinausreicht? Was also dürfen wir – mit Grund – erhoffen? Bevor wir uns dem zuwenden, soll eine zweite Infragestellung der Hoffnung bedacht werden.

#### *2. Infragestellung der Hoffnung durch das Leben*

Versteht es sich eigentlich von selbst, daß Menschen, die über den Tod hinaus Erwartungen haben, deswegen schon positive Erwartungen, also Hoffnungen haben? Könnte es nicht sein, daß sich für viele Menschen die Erwartung über den Tod hinaus eher mit Furcht verbindet und daß sie deswegen – im doppelten Sinn – nichts erhoffen? In den letzten Jahren ist ein englischer Song entstanden, aus dem mir eine Zeile haften geblieben ist. Sie lautet: „I swear, there is no heaven, and I pray, there is no hell“ („Ich schwöre, daß es keinen Himmel gibt, und ich bete, daß es keine Hölle gibt“). Das heißt: Etwas Positives, ein Himmel, ist über den Tod hinaus ohnehin nicht zu erwarten. Das Höchste, was wir „erhoffen“ können, ist, daß es keine Hölle gebe.

Wie kommen Menschen dazu, so in die Zukunft, auch in eine Zukunft über den Tod hinaus zu blicken? Ich denke, darin äußert sich ein abgrundtief verzweifelt Lebensgefühl, eine Erfahrung mit diesem Leben, die von Enttäuschung und Sinnlosigkeit gezeichnet ist. Hier zeigt sich jedenfalls, daß zwischen dem, was wir über den Tod hinaus erhoffen, und unserer Einstellung zu diesem irdischen Leben ein enger Zusammenhang besteht. Aber woher nehmen wir das Recht, überhaupt eine solche Hoffnung über den Tod hinaus zu formulieren und festzuhalten?

## *II Begründung christlicher Hoffnung*

Es gibt verschiedene Ansatzpunkte, Hoffnungen über den Tod hinaus zu begründen: Man kann vom Wesen des Menschen als Person (als Seele) ausgehen; man kann die Struktur der Wirklichkeit untersuchen und feststellen, daß nichts verloren geht; man kann die zahllosen Zeugnisse der verschiedenen Kulturen und Religionen zur Kenntnis nehmen und wird dabei erstaunliche Entdeckungen machen. Wenn man jedoch auf die Frage „Was dürfen wir hoffen?“ eine Antwort aus christlicher Sicht gewinnen will, dann kann man sich nur orientieren an Jesus Christus, wie er uns in der Heiligen Schrift bezeugt ist. Er ist der Grund des Glaubens und der Hoffnung.

### *1. Jesu Botschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft*

Jesu Verkündigung ist von ihren allerersten Anfängen an eine Botschaft der Hoffnung. Mk. 1, 14f. wird Jesu erstes öffentliches Auftreten beschrieben mit den Worten: „Nachdem aber Johannes gefangengesetzt war, kam Jesus nach Galiläa und predigte das Evangelium Gottes und sprach: Die Zeit ist erfüllt, und das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen. Tut Buße und glaubt an das Evangelium!“ Daß hier auf Johannes den Täufer verwiesen wird, ist kein Zufall. Schon er hatte die bevorstehende Gottesherrschaft, das Reich Gottes,

angekündigt. Und Jesus, der vielleicht vorübergehend ein Schüler des Täufers war, nimmt diese Botschaft auf und trägt sie nach der Gefangennahme des Johannes weiter. Aber er tut dies mit zwei entscheidenden Veränderungen:

a) Jesus sagt: die Zeit ist erfüllt. Das Reich Gottes ist nahe herbeigekommen, d.h., die Gottesherrschaft bricht jetzt schon herein, und zwar in der Person, in der Verkündigung und im Werk Jesu. Indem er den Verlorenen die frohe Botschaft verkündet, indem er die Dämonen austreibt, bricht sich die Gottesherrschaft hier und jetzt schon Bahn. Sie ist noch nicht vollendet. Diese Vollendung steht noch aus. Aber schon jetzt und hier ist das Reich Gottes gegenwärtige Wirklichkeit. D.h., im Unterschied zu Johannes dem Täufer versteht Jesus selbst sich als den Bringer dieser Zukunft Gottes.

b) Während beim Täufer das bevorstehende Anbrechen des Reiches Gottes vor allem verbunden wird mit dem Gedanken der Warnung und der Drohung, charakterisiert Jesus seine Botschaft als „Evangelium“, d.h., als frohe Botschaft. Die Verkündigung des Reiches Gottes ist Heilzusage – gerade für die Verlorenen. Und diese Heilzusage will bei den Menschen Umkehr hervorrufen, Glauben finden. Nicht die Drohung der bevorstehenden Katastrophe, sondern die Barmherzigkeit und Güte Gottes ist es, die den Menschen zur Buße leiten will (s. Röm. 2,4). Jesus verkündet also durch Wort und Tat einen Gott, der das Heil des Menschen, und zwar auch des Sünders will. Der Gott, den er verkündigt, ist kein Gott der Rache und der Vergeltung, sondern ein Gott der Vergebung, ja der Feindesliebe. Und darum ist auch die Liebe (zu Gott, zum Nächsten, auch zum Feind) die Haltung, die uns zugemutet wird und zu der wir eingeladen werden. Indem Menschen Liebe üben, entsprechen sie dem Kommen des liebenden Gottes, den Jesus nicht nur verkün-

digt, sondern für dessen Gegenwart er vollmächtig einsteht.

## *2. Der Tod Jesu als Infragestellung seiner Botschaft und seines Anspruches*

Aber gerade diese Hoffnung und dieser Anspruch wird durch Jesu Tod radikal in Frage gestellt. „Er hat Gott gelästert“, so befinden die religiösen und weltlichen Obrigkeiten, und darum muß er sterben. Und so bedeuten auch die Spottworte unter dem Kreuz: „Laßt sehen, ob Elia komme und ihn herabnehme!“ (Mk. 15,36) nichts anderes als die Probe darauf, ob Jesus Christus als Gotteslästerer zu Recht verurteilt wurde und den Tod erleidet oder ob Gott sich zu ihm bekennt und ihm Recht gibt. Aber Gott greift nicht ein, Elia kommt nicht und nimmt ihn nicht vom Kreuz herab. Jesus stirbt von ein paar mutigen Frauen umgeben, verlassen von seinen Nachfolgern, ja mit den Worten auf den Lippen: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk. 15,34). Damit scheint seine Hoffnungsbotschaft von der anbrechenden Gottesherrschaft schon an ihr Ende gekommen zu sein. Er ist offensichtlich gescheitert. Er hat sich getäuscht: Gottes Herrschaft bricht offenbar doch noch nicht an. So jedenfalls haben es die Jünger erlebt und empfunden. Es war für sie eine bittere Enttäuschung: „Wir aber hofften, er sei es, der Israel erlösen werde“ (Lk. 24,21).

## *3. Die Ostererfahrung der Jünger*

Der zuletzt zitierte Satz stammt bekanntlich nicht aus einer Passions-, sondern aus einer Ostergeschichte: der Emmaus-Geschichte. Diese Ostergeschichten berichten davon, wie es den verzweifelten, hoffnungslosen Jüngern widerfährt, daß sie den gekreuzigten Christus ganz neu sehen. Sie haben das nicht inszeniert oder sich erdacht, sondern das ist ihnen widerfahren. Sie sehen den Gekreuzigten im Lichtglanz der Herrlichkeit Gottes, sehen ihn als einen, den der Tod nicht ausge-

löscht und vernichtet hat, sondern der ein neues, unzerstörbares Leben hat, ein Leben, das nicht in biologischen Begriffen zu fassen ist, sondern nur mit dem Leben und der Wirklichkeit Gottes selber verglichen und zusammengedacht werden kann. Diese Erfahrung bringen die Jünger zum Ausdruck, indem sie sagen: Er ist auferstanden, er ist erhöht. Und sie gebrauchen damit zwei vertraute Bilder: das Aufwecken eines Schlafenden und die Inthronisation eines Menschen zum Königsamt. Diese Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi zeigt nicht nur, daß Gott ihm Recht gibt, sich auf seine Seite stellt, ihn als seinen Gesandten und Offenbarer legitimiert, sondern diese Auferstehung und Erhöhung beweist, daß der Tod den Kampf gegen Jesus Christus verloren hat. Nicht der Tod ist der Sieger, sondern Jesus Christus. Er ist – wie Paulus es dann in 1. Kor. 15 formuliert: der „Erstling unter denen, die entschlafen sind“ (1. Kor. 15, 0), d.h., er hat als erster die Macht des Todes durchbrochen und damit der Hoffnung über den Tod hinaus für alle Menschen ein unzerstörbares Fundament gegeben. Jesus Christus ist der Grund der Hoffnung über den Tod hinaus.

## *III Der Inhalt der Hoffnung*

Ich spreche bewußt nicht von den Inhalten, sondern von dem Inhalt der christlichen Hoffnung. Christliche Frömmigkeit und Theologie standen immer wieder in der Gefahr, aus den vielen Bildern und Begriffen, die die Bibel gebraucht, wenn sie die Hoffnung über den Tod hinaus beschreibt, eine geschichtliche Abfolge zu konstruieren, eine Endzeitgeschichte. Dabei wurde oftmals übersehen, daß die Hoffnung, die über den Tod hinausreicht, doch damit auch über alle Zeit und Geschichte hinausreicht. Es ist keine Abfolge von Ereignissen, sondern es ist die eine ungeteilte Wirklichkeit Gottes selbst, der wir entgegengehen und die der Inhalt unserer Hoffnung über den Tod hinaus ist.

Freilich, diese eine Hoffnung läßt sich von verschiedenen Seiten aus betrachten und beschreiben, so wie man um ein plastisches Kunstwerk herumgehen und immer wieder neue Seiten und Aspekte entdecken kann. Die Bibel gebraucht eine Fülle von Bildern, die uns immer wieder neue Seiten an der christlichen Hoffnung zeigen. Welche dieser Bilder und Begriffe sind für uns entscheidend und maßgeblich? Welche gehören ins Zentrum, welche an den Rand? Welche beschreiben den Inhalt unseres christlichen Glaubens? Ich denke, wir gehen nicht fehl, wenn wir uns bei der Auswahl dieser Bilder und Begriffe von dem leiten lassen, was wir in jedem Gottesdienst als unseren gemeinsamen christlichen Glauben bekennen, also vom Apostolikum. Das enthält drei Aussagen über die christliche Hoffnung, wobei die erste ausdrücklich bezogen ist auf die Auferstehung und Erhöhung Jesu Christi als den Grund christlicher Hoffnung, wenn es von ihm heißt: „von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“. Weiter bekennen wir den Glauben an „die Auferstehung der Toten“ und an „das ewige Leben“.

### *1. „Von dort wird er kommen, zu richten die Lebenden und die Toten“*

Kann man auf die Wiederkunft Jesu Christi und das Jüngste Gericht hoffen? Ist das Evangelium? Ist das nicht vielmehr schwerste Bedrohung? Wer von uns hofft denn auf das Jüngste Gericht? Ich muß gestehen, daß ich aufgrund der religiösen Prägung, die ich in meiner Kindheit und Jugendzeit erhalten habe, lange brauchte, bis ich dem Gedanken des Gerichtes und der Wiederkunft einen positiven Sinn abgewinnen konnte. Vor allem eine Bemerkung meiner Tochter hat mir dabei geholfen: Wir haben in unserem Bekanntenkreis eine ältere Frau, die es von Herzen gut meint, aber immer das Gefühl hat, alles falsch zu machen. Als wir uns kürzlich über sie unterhielten, sagte unsere Tochter:

„Ich glaube, sie wird sich einmal beim Jüngsten Gericht darüber wundern, wie wenig sie verkehrt gemacht hat“. Ist das nicht ein Gedanke, der auch schon in dem bekannten Gleichnis vom Weltgericht (Mt. 25) enthalten ist, wo die einen ganz verwundert darüber sind, daß sie in ihrem Tun Christus gedient haben? Aber das ist natürlich nur eine Seite, nur ein Aspekt des Gerichtsgedankens. Er kann das andere ja nicht aufheben: das Bewußtsein, daß wir in einem vollkommen gerechten und wahrhaftigen Gericht als Schuldige dastehen werden und uns nicht selbst rechtfertigen können. Und damit wird nun das Problem unübersehbar, vor dem wir hier stehen: Wenn Christus als Richter wiederkommt, wird dann damit nicht die Rechtfertigung des Sünders allein aus Gnaden fragwürdig? Die Anfechtung, die den Mönch Martin Luther in seiner Klosterzelle zur Verzweiflung trieb, war ja gerade darin begründet, daß Christus ihm als Richter vor Augen stand, da er im Römerbrief las: „Darin (nämlich im Evangelium) wird offenbart die Gerechtigkeit, die vor Gott gilt.“ Erst als Luther entdeckte, daß „Gerechtigkeit“ in der Bibel nicht die Eigenschaft und Haltung des Richters meint, sondern wie in der hebräischen Sprache, die Gemeinschaftstreue, die Gott in Christus auch dem Sünder hält, durch die er den Sünder gerecht spricht und gerecht macht, da wurde ihm die Aussage von der Gerechtigkeit Gottes, die in Jesus Christus offenbart ist, zur Pforte ins Paradies. Wenn diese paulinisch-reformatorische Einsicht nicht auch im Blick auf das Jüngste Gericht gilt, dann ist alles verdorben und verloren. Das Entscheidende an der Aussage des Glaubensbekenntnisses von der Wiederkunft zum Gericht ist nicht, daß Christus, unser Retter, auch noch als Richter kommt, sondern daß das letztinstanzliche Urteil von ihm, unserem Retter ergeht. Unser Richter ist der (und nur der), in dem Gott uns mit sich versöhnt hat. Kann da das Urteil eigentlich anders lauten

als: Freispruch wegen erwiesener, aber vergebener Schuld. Aber heißt das, daß schließlich und endlich alle begnadigt, freigesprochen von Gott erlöst werden – egal wie sie gelebt und was und woran sie geglaubt haben? Das können wir weder als positiven Inhalt christlichen Glaubens behaupten, noch können wir diese Möglichkeit mit letzter Gewißheit bestreiten. Warum? Darum, weil wir aus der Heiligen Schrift zwar wissen, daß Gott will, daß niemand verloren gehe, und daß Gott alle Menschen bitten läßt: Laßt euch versöhnen, aber weil wir auch wissen, daß Gott keinem Menschen diese Versöhnung aufzwingt. Freilich, wir wissen nicht, welche Menschen sich diesem Versöhnungsangebot Gottes endgültig verweigern. Wir wissen nicht, was mit den Menschen ist, die nie das Evangelium so gehört haben, daß sie daran glauben konnten. Das alles brauchen wir aber auch nicht zu wissen; denn das ist nicht unsere, sondern Gottes Sache. Deswegen brauchen wir weder eine Theorie der Allversöhnung aufzustellen noch sie zu bestreiten. Dieses Problem dürfen und sollen wir Gott überlassen. Unsere Sache ist es, dem Evangelium im Leben und Sterben zu trauen und es durch Wort und Tat so zu bezeugen, daß es als Hoffnung in diesem Leben und über den Tod hinaus wirksam werden kann.

## *2. Ich glaube an die Auferstehung der Toten*

Vermutlich haben hier viele Menschen große Schwierigkeiten. Wie sollen Tote auferstehen? Aber diese Frage ist ja keineswegs neu, sie taucht schon im Neuen Testament in den Auseinandersetzungen Jesu und des Paulus auf. Eine Hilfe kann es uns vielleicht schon sein, wenn wir uns immer wieder klar machen, daß es nicht heißt: Ich glaube an die Wiederbelebung der Toten. An eine solche Wiederbelebung ist wohl zu denken bei den Auferweckungsberichten aus dem Wirken Jesu: von dem Töchterlein des Jairus, vom Jüng-

ling zu Nain oder von Lazarus. Sie alle kehrten in dieses irdische, zeitlich befristete Leben zurück und hatten damit den Tod wieder vor sich. Nein, Auferstehung ist nicht Rückkehr ins Leben, sondern Übergang in eine völlig andere Wirklichkeit, nämlich Anteilhabe an der Wirklichkeit Gottes selbst. Paulus spricht davon, daß es sich um eine geistliche (nicht geistige) Wirklichkeit handele. Eine solche geistliche Wirklichkeit hat nichts zu tun mit den Geistern oder Gespenstern, die oft in unseren Köpfen herumspuken, gerade wenn es um den Tod und die Toten geht, sondern Geist (Pneuma) ist nichts anderes und nicht weniger als die Wirklichkeit Gottes selbst: „Gott ist Geist“ (Joh. 4,24). Und wenn Auferstehung nach 1. Kor. 15 bedeutet, einen geistlichen Leib zu erhalten, so bedeutet dies, daß wir durch den Tod hindurch Anteil bekommen an der Wirklichkeit Gottes selbst, d.h. an der ungetrübten und ungebrochenen Gemeinschaft mit ihm. Greifen wir damit nicht zu hoch? Sollten wir uns nicht mit unserer endlichen kreatürlichen Existenz bescheiden und zufrieden sein damit, daß wir in diesem Leben auf Gott und Christus hoffen dürfen? Reicht es nicht aus, sich zu Gott als unserem Schöpfer und zu Jesus Christus als unserem Versöhner zu bekennen? Nein, das reicht deswegen nicht aus, weil wir dann nicht wirklich Gott als unseren Schöpfer und Jesus Christus als unseren Versöhner anerkennen würden. Wir würden ja der Schöpfermacht Gottes und der Versöhnung Jesu Christi durch den Tod eine Grenze setzen, so als sei der Tod eine göttliche Macht neben oder über Gott. Aber der Tod ist doch selbst nur ein Element innerhalb der Schöpfung. Der Tod kann uns nicht endgültig von Gott als unserem Schöpfer trennen. Diese Macht hat er nicht. Darum sind wir gewiß, daß nichts (auch nicht der Tod) uns scheiden kann von der Liebe Gottes (Röm 8,38 f.). Luther hat das einmal so ausgedrückt: „Mit wem Gott, sei es im Zorn oder in der Gnade,

geredet hat, der ist gewiß unsterblich. Das Wort zeigt uns, daß wir solche Kreaturen sind, mit denen Gott in Ewigkeit reden will“ (WA 43,481). D.h., auch die Toten und auch wir als Tote bleiben im Macht- und Lebensbereich Gottes. Mehr noch: Durch den Tod hindurch werden wir in eine ungestörte und unzerstörbare Beziehung zu Gott versetzt. Wir kehren heim in unseren schöpferischen Ursprung, der Gott selbst ist. Das sagt uns das Bild von der Auferstehung der Toten.

### *3. Ich glaube an das ewige Leben*

Hier wird noch einmal deutlich, daß wir nicht von einem dritten Ereignis reden gegenüber dem Jüngsten Gericht oder der Auferstehung, sondern dasselbe Hoffnungsziel bloß unter einem anderen Aspekt und in einem anderen Bild betrachten. Deswegen können wir das, was wir eben über die pneumatische Wirklichkeit sagten, unmittelbar aufnehmen und ihm noch einmal einen neuen Akzent geben.

Ewiges Leben ist Anteilhabe am Leben Gottes selbst, Anteil an seinem Geist. Solches Leben beginnt nicht erst nach dem Tode, sondern ist hier schon Wirklichkeit, wo das Evangelium von Jesus Christus Glauben findet (Joh. 3,36 und 5,24). Ewiges Leben ist also keine quantitative Verlängerung, sondern eine qualitative Veränderung dieses irdischen Lebens. Hier erfahren wir diese Veränderung im Glauben anfangsweise, jenseits des Todes erhoffen wir sie als Vollendung.

Aber worin besteht diese qualitative Veränderung? Darin, daß unser ganzes Leben von dem Geist Gottes bestimmt und durchdrungen wird, der der Geist der Liebe ist. Gott selbst ist ja „die Liebe“ (1. Joh. 4,16) und an ihm Anteil zu bekommen, heißt, an der vollkommenen Liebe Anteil zu bekommen. Darum ist von allen bleibenden Gaben die Liebe die größte (1. Kor. 13). Darum kann der 1. Johannesbrief kühn formulieren: „Wir wissen, daß wir

aus dem Tod in das Leben gekommen sind; denn wir lieben die Brüder.“ Liebe ist Wirklichkeit gewordenes ewiges Leben und ewiges Leben ist zur Vollkommenheit gelangte Liebe.

Aber gibt es nicht auch eine Hölle, eine zur „Vollkommenheit“ gelangte Lieblosigkeit? Die Hölle kommt im Glaubensbekenntnis nicht vor. Nicht etwa deswegen, weil die Christen damals gemeint hätten, so etwas wie eine Hölle gebe es nicht, sondern sie kommt deswegen im Glaubensbekenntnis nicht vor, weil im Glaubensbekenntnis dasjenige zusammengefaßt ist, worauf wir im Leben und Sterben unser Vertrauen setzen dürfen. Und dazu gehört die Hölle jedenfalls nicht. In diesen fürchterlichen Abgrund einer Welt ohne Gott, die deswegen auch eine Welt ohne Liebe ist, kann man nur mit Schauern hinabblicken und sagen: „and I pray, there is no hell“. Unser Vertrauen können wir darauf jedenfalls nicht setzen – weder für uns selbst noch für andere.

### *Was dürfen wir (als Christen) hoffen?*

Müßte ich die Antwort auf diese Frage in einem einzigen Satz zusammenfassen, dann würde ich sagen: Wir dürfen darauf hoffen, daß wir auch im Tod und durch den Tod hindurch geborgen sind in Gott.

Das heißt aber zugleich, daß diese Welt und unser Leben in dieser Welt durch die Hoffnung über den Tod hinaus eine Bestimmung und eine Bedeutung erhalten, die das Interesse an den Dingen und Aufgaben dieser Zeit und Welt gerade nicht aufhebt oder unwichtig macht, sondern unterstreicht und einschärft. Es ist ja einfach nicht wahr, daß Menschen, die eine Hoffnung über den Tod hinaus haben, deswegen den Tod so schnell wie möglich herbeisehnen oder diesem Leben und dieser Welt gegenüber gleichgültig werden. Gerade aus der Hoffnung über den Tod hinaus folgt für den christlichen Glauben, daß er diese Welt und dieses Leben dank-

bar als Gabe Gottes annimmt und im Blick auf ihre ewige Bestimmung ganz ernstnimmt. Der Einsatz für Frieden, Gerechtigkeit und Bewahrung der Schöpfung in dieser Welt, also die Praxis der Liebe im umfassenden Sinn des Wortes, ist keine Alternative zur Jenseitshoffnung, sondern ist eine ihrer wesentlichen Konsequenzen. Ich glaube sogar, es gibt gar keine wirkungsvollere Aufwertung des Menschen, seines Lebens und der Welt, in der wir leben, als die Gewißheit, daß sie von Gott her und auf Gott hin eine ewige Bestimmung hat. „Denn von ihm und durch ihn und zu ihm sind alle Dinge. Ihm sei Ehre in Ewigkeit!“ (Röm. 11,36).

*Wilfried Härle* (geb. 1941 in Heilbronn) Studium in Heidelberg und Erlangen. Nach Lehrtätigkeit in Bochum, Kiel und Groningen (NL) seit 1978 Professor für Systematische Theologie und Geschichte der Theologie an der Philipps-Universität in Marburg. Mitglied der Landessynode und des Rates der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck. Neueste Buchveröffentlichungen: Systematische Philosophie – eine Einführung für Theologiestudenten 1987<sup>2</sup>; Lehrfreiheit und Lehrbeanstandung (zus. mit H. Leipold) Bd. 1 und 2, 1985; Ausstieg aus der Kernenergie? Einstieg in die Verantwortung! 1986; Theologen-Lexikon – von den Kirchenvätern bis zur Gegenwart (zus. mit H. Wagner) 1987; Was heißt ‚Handeln Gottes‘? (Marburger Jahrbuch Theologie I) 1987.